Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 30. September.** Nr. 40

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Er ist von Sinnen. Von G. Fittbogen. — Was ist Religion? Von E. Torge. — Das Buch vom Kinde. Von Baars. — Die Not des ländlichen Großgrundbesitzes. Von Witte. — Zweierlei Maß. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Er ist von Sinnen.

Mc. 3,20 fg. 31—35 . . . Denn sie sprachen: Er ist von Sinnen . . .

Es ist eine der wenigen Stellen, wo wir etwas von Jesu Familie hören und ihrem Verhältnis zu Jesus. Unwillkürlich denken wir uns: hier müßte ein Familienleben herrschen, wie es schöner nicht gedacht werden kann; hier müßte die Mutter jeden seiner Schritte mit sorgender Liebe verfolgen und sich über jeden seiner Erfolge herzlich mitfreuen; und die Brüder müßten voll Ehrfurcht zu ihm emporsehen. Aber ein solches Bild wäre ein Trugbild; die Wirklichkeit ist nicht so schön, die Wirklichkeit ist kalt und grausam.

Denn die Gefühle, die Jesu Angehörige ihm gegenüber hegten, waren doch ganz anderer Natur. Bis an sein 30. Jahr zwar waren sie mit ihm zufrieden gewesen; da hatte er geholfen, den Lebensunterhalt der Familie mitzuverdienen — ein Handwerker unter Handwerkern. Aber dann verließ er plötzlich die Arbeit, und es trieb ihn hinaus, erst zu Johannes an den Jordan, dann nach Kapernaum in Galiläa, wo er seine Landsleute für seine Gedanken zu gewinnen suchte. Aber was waren seinen Angehörigen Gedanken? Sie brachten kein Geld ins Haus, das war die erste Folge, die sie selbst von Jesu öffentlichem Auftreten spürten. Da meinten sie, ihr Sohn und Bruder, den sie bis dahin doch als leidlich vernünftigen Menschen gekannt hatten, habe den Verstand verloren, er sei von Sinnen. So sollte es nicht weiter gehen. Und daher zogen sie von Nazareth aus nach Kapernaum, um ihren vermeintlich mißratenen Sohn und Bruder zwangsweise wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Daß es noch etwas Wichtigeres gab als Geldverdienen, begriffen sie nicht. Daß ein heiliges Feuer in Jesus brannte, das ihn trieb, den Juden eine frohe Botschaft zu verkünden, dafür waren sie blind und taub. Diese frohe Botschaft aber erfüllte ihn ganz und gar, sie rief er immer wieder den Galiläern zu: „Laßt all den toten Formelkram, den das jüdische Gesetz euch auferlegt, auf sich beruhen! Mögen auch die Pharisäer behaupten, all diese Vorschriften zu erfüllen, sei allein wahre Frömmigkeit — ich aber sage euch, Gott verlangt von alledem nichts. Nicht der ist fromm, der zahlreiche Opfer schlachtet und sämtliche Waschungen vorschriftsmäßig erfüllt, sondern der ist fromm, der reines Herzens ist: selig sind, die reines Herzens sind!" Indem Jesus so manche bedrückte Seele von der Last des Gesetzes befreite, leistete er unendlich viel mehr, als wenn er einige Groschen verdient hätte. Aber seine Verwandten begriffen das nicht, und eine große Kluft tat sich zwischen ihnen auf.

Für Jesus war es ein schmerzlicher Augenblick, als ihm diese Tatsache zum klaren Bewußtsein kam. Und ein Ton herber Resignation zittert bis heute in den Worten nach: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder?" Denn mit diesen Worten zerschnitt er rücksichtslos das Band der Gemeinschaft, das sie früher verbunden hatte. Seine leibliche Mutter, seine leiblichen Brüder und Schwestern hörten von nun an auf, seine Verwandten zu sein, und er hielt sich nur an die Menschen, die ihm geistig verwandt waren.

Wahrlich, das erkennen wir an dieser einfachen Geschichte, Jesus litt schon vor der Zeit in Jerusalem, die wir in besonderm Sinne die Leidenszeit nennen, und schon vorher trug er eine unsichtbare Dornenkrone. Und gerade seine nächsten Angehörigen halfen mit, sie ihm zu flechten. Er aber ließ sich's nicht anfechten im Bewußtsein seines höheren Rechtes und bewahrte sich die Wärme und sonnige Heiterkeit seines Gemüts bis ans Ende — ein leuchtendes Vorbild allen, die dafür büßen müssen, daß sie größer sind als ihre Umgebung. G. Fittbogen.

Was ist Religion?

Seit die große Masse der Gebildeten sich langsam von dem verknöcherten Dogma der protestantischen Kirche abzuwenden begann, erhoben sich innerhalb des eigenen Gebietes dieser Kirche die Stimmen immer ungestümer, die das Schritthalten des Christentums mit den Erkenntnissen des modernen Geisteslebens gebieterisch verlangten, um es der vorwärtsstürmenden Menschheit nicht durch Festhalten an überlebten Formen zu entfremden. Aus dem Kampf dieser freiheitlichen Einzelnen gegen das Gros der sich hartnäckig in ihren Dogmen verbeißenden Orthodoxen entwickelte sich das Ringen der liberalen mit der positiven Partei, das sich heute zum Entscheidungskampfe zuzuspitzen scheint.

Die gefürchtete Zerklüftung war mittlerweile unwiderleglich eingetreten und es galt nun nicht mehr, Schwankende rasch wieder zu fesseln, sondern eine unendliche, der Kirche gleichgültig, spöttisch oder feindselig gegenüberstehende Menge ganz neu zurückzugewinnen. Naturgemäß fiel diese Aufgabe der liberalen Partei zu.

Aber die freier gestaltete Form, das Fallenlassen unhaltbarer Glaubenssätze schweißte die zerrissene Einheit

nicht wieder zusammen. Der Bruch war zu tief. Man hatte aus Erbitterung über die vergitterten Fenster das ganze Gebäude ein Gefängnis getauft und die ausgebrochenen Stangen, die offenen Tore lockten kaum jemand wieder hinein. Umsomehr, als die sich gänzlich von der Kirche Fernhaltenden ja von ihren Einwirkungen gar nicht mehr erreichbar waren.

Nun schlägt man seit einiger Zeit einen neuen Weg ein, der meiner Ansicht nach sehr dazu angetan ist, verhängnisvoll zu werden: Man verfolgt den Geist des Gebildeten in all seine Lebensgebiete hinein und sagt auf Schritt und Tritt: „Siehe, das, was du da fühlst, ist ja religiös, weshalb stellst du dich also so feindselig!" Es war gewiß ein gesunder Schritt, die Menschen auf den Gebieten der Kunst, Wissenschaft, Philosophie und wo sie sich sonst verschanzt haben mochten, dreist zu packen und die geheimen Verbindungsfäden der Religion direkt vor ihren Füßen aufzudecken. Aber anstatt nun besonnen an seinen Platz zurückzukehren und diese Fäden dort wieder in eins zusammenzuknüpfen, hat sich ein Teil dieser Pfadfinder in der gefährlichen Wildnis verloren, das Ziel vergessen und bleibt verwirrt beim Zwecke stehen. Er bietet den Gebildeten nichts, als was sie schon irgendwo haben. Um sie nur ja nicht stutzig zu machen, nennt er alles Religion. Das ist nicht nur unwürdig, sondern auch lächerlich. Es ist ein feiges Buhlen um die Gunst der Gebildeten. Es ist, als eile ein mit Schätzen Beladener hinter einem fernen Wanderer her mit Bitten und Anpreisungen seiner Ware und würfe, um den Gleichgültigen schneller zu erreichen, eins nach dem anderen von seiner Last ab, um, wenn jener sich endlich widerwillig fragend umkehrt — l e e r dazustehen.

Denn sicherlich, — mancher, der von solchen Propheten nach Hause kommt, wird sich fragen: Warum soll ich ein Nahrungsmittel, das ich täglich in tausendfältiger Form zu mir nehme, absolut auch noch unvermischt genießen? Warum, wenn in meiner Weltanschauung, meinem Denken und Forschen, in der Art, wie ich meine Arbeit erfasse und ihr diene, ein feines Gespinst von religiösen Ideen, Ahnungen und Gefühlen — mir unbewußt— enthalten ist, soll ich das säuberlich heraussuchen und als das besondere Gebiet der Religion kultivieren? Das ist doch nur möglich, wenn es im Grunde eben wirklich ein ganz besonderes Gebiet ist, d. h. wenn es einen Komplex meines Geistes- und Gefühlslebens bedeutet, der n i r g e n d s anders aufgeht.

Und hier ist der Punkt, wo die Kirche — oder was man an ihre Stelle setzen will — irgend eine freie Religionsgemeinschaft, überhaupt jedwede Bestrebung, welche R e l i g i o n als einen Konzentrationspunkt des menschlichen Seelenlebens betrachtet, dem Suchenden mit einer starken Bejahung antworten muß und das ist auch der einzige Weg unserer liberalen Bewegung. Jetzt heißt es: überkommt dich Andacht in der Stille des Waldes, daß du der Stimme des eigenen Herzens heimlich lauschst und Sehnsucht nach Schönheit und Reinheit dich erfüllt, — stehst du staunend, suchend, überwältigt vor den Wundern der Natur, die die Wissenschaft dir enthüllt, — ergreift dich ein Gefühl der Anbetung vor den Offenbarungen großer Kunst, — so ist das Religion! Gut! Aber das gilt bedingt. Es ist so gut Religion, als ein Ton Musik bedeutet. Sagt vielmehr: „Dies ist der verborgene Winkel in dir, da sie schläft und nur im Traum manchmal die Glieder regt oder ein verschlafenes Wort spricht: Wecke sie auf!"

Ich will dir ihre sonderbare Geschichte erzählen! Sie war einst die mächtigste — was sage ich! — e i n z i g e Beherrscherin des menschlichen Geistes und gebar herrliche Kinder, aber die waren undankbar gegen die große Mutter, sagten sich los von ihr und entrissen ihr jedes ein Stück ihrer mächtigen Herrschaft. Nun hält sie sich im tiefsten Herzen ihres einstigen Reiches verborgen, mit wenigen Getreuen, die ihr allein dienen und die Menschen, wenn sie ihr begegnen, erkennen sie nicht mehr. Glaubst du, daß das ein Märchen sei? Sieh dir die Naturvölker an!

Was sich auf der untersten Kulturstufe an Geistesleben in einem Volke regt, äußert sich in religiöser Form. Staunen und Furcht vor den Elementen, dem Unfaßlichen, Gewaltigen, — ein erstes tastendes Grübeln über den großen Geheimnissen „Leben" und „Tod", — das Gefühl der Abhängigkeit von einer unbekannten Macht, erzeugen die Religion und was sich sonst an seelischen Lebensäußerungen zeigt: Freude am Dasein und Lust am Schaffen, tritt als primitive Kunst in ihren Dienst. Welche absurde Form diese Religion nun annimmt, tut nichts zur Sache, wohl aber die dadurch entstehenden Unterschiede von: „du sollst" und „du darfst nicht", — in unvollkommener Form die Begriffe von gut und böse. Die Entwicklung des Geistes spaltet diese Urzelle geistiger Tätigkeit immer wieder, und das vielgestaltige Bild unseres heutigen Geisteslebens ist das Resultat.

So ward aus der Lebensbetrachtung mit der hallenden Frage „woher — wohin?" die P h i l o s o p h i e. So wandelte sich das dumpfe Staunen vor den Gewalten der Natur in ein zähes Forschen — und die W i s s e n s c h a f t entstand. So rangen sich Musik, Malerei und Bildnerei zu mächtigen, selbständigen Geistesgebieten empor und die Frage: „W a s ist gut und böse?" gebar das eigene Gebiet der E t h i k.

Es scheint alles aufgeteilt zu sein! Aus dem ursprünglichen Stamm wuchsen gewaltige Zweige, die nahmen alle Luft und alles Licht für sich und sind mit Blättern und Blüten bedeckt und der Stamm ist nun kahl. Aber siehe, — jeder der Zweige geht auf ihn zurück und der Saft, der sie nährt, schießt aus ihm herauf. Wissenschaft, Kunst, Philosophie, — sie alle bleiben vor einer geheimnisvollen Mauer stehen und sagen, dahinter sei das Ewige, Unfaßbare, Unendliche. Der Verstand hält machtlos davor an, nur das Gefühl springt jäh hinüber, aber mit blinden Augen. Es geht in dem Wundergarten umher und zieht den Duft der Lüfte ein, hört verschwommene Töne nie geahnter Harmonien und tastet atemlos an überirdischen Formen, aber es kann nicht sagen, was es sieht. Es flüstert nur über die Mauer hinüber dem Verstande zu, was es empfindet und der rät und wägt, verwirft und fragt. Und wieder kommt ein Ruf der Antwort und neuen Erlebens. Und diese berauschende Wechselwirkung, vereint mit dem Bewußtsein eines V o r h a n d e n e n, das Scheu und Ehrfurcht bedecken, das Liebe, Sehnsucht und Bewunderung zu umklammern suchen, zu dem Zweifel, Einsamkeit und quälende Leere des Herzens mit gebundenen Händen flehen und dem Wahrheitsdurst und stolzer Mut furchtlos den Schleier vom gewaltigen Antlitz zu reißen suchen, — d a s ist Religion.

Es ist klar, daß ein solch mächtiges Gefühls- und Ideenreich seinen eigenen Konzentrationspunkt haben muß und nicht in tausend Splitter zerstreut unter anderen Kräften geduldet werden kann. Ja, es sollte den M i t t e l p u n k t in jedem Menschen bilden, denn was gelten dir schließlich alle stolzesten Triumphe der Technik in einem Augenblick, da du verzweifelt, dem Wahnsinn nahe an die Pforten des Unfaßbaren schlägst? Gibt es wohl Menschen, die nichts davon je empfinden? Ich glaube, es ist damit, wie mit allen anderen Anlagen. Einer lebt in Tönen und Hunderte kennen nur das Geräusch, — einer schwelgt in Farben und Formen und Hunderte wissen kaum, daß es deren gibt, aber die Anlage ist in jedem, nur hier verkümmert und dort zu einer Vollkommenheit entwickelt, die alles andere überwuchert und wo eine solche als Offenbarung vor die Menge hintritt, da werden die Blinden sehend und die Tauben lernen hören. Deshalb ihr, die euch die Religion alles ist und die ihr euer Leben in den Dienst gestellt habt, die Flamme ihres Altars neu zu entfachen und zu hüten —: weg mit den überlebten Formen eines mittelalterlichen Dogmas, welches dem letzten Glied

einer Reihe von Generationen, die mit seiner langsamen Entwicklung eng verbunden waren, noch vertraut sein mag, für die aber den ganz fremd Herantretenden, in einer grundverschiedenen Zeit Lebenden, jede Anknüpfung fehlt, umsomehr, als ihr doch immerhin nicht Religion in ihrer einfachsten Urform, sondern von der Idee des Christentums umgeben, verkündigen wollt und schon die knappe, von allem Beiwerk entblößte Idee bildet kühn genug ein festgeformtes Ganzes. Aber deshalb um so stärker hebt den Kern hervor, die reine, klare, positive Religion und nehmt nicht in mißverstandenem Eifer ihre unreinen Mischungen dafür hin, in dem Wahn, dadurch rascher zu gewinnen. Es ist außerdem ein undankbares Verfahren, denn zu einer Namengebung gehören immer zwei, der, der ihn gibt und der, der ihn annimmt. Und was meint ihr wohl, was die Intelligenz für Augen macht, wenn die Kirche, die scheinbar für eine lange Zeit geschlafen hatte, sich plötzlich die Augen reibt und alle inzwischen errungenen geistigen Güter als ihr Eigentum bezeichnet. Die Wissenschaften, die Künste sind losgelöst von der Kirche ihren eigenen starken Weg gegangen und es ist anmaßend und unrichtig, auf einmal zu ihnen und denen, die daran zehren, zu sagen: „Das ist Religion!" Und es ist auch knechtisch. Die Religion werfe einen vollen, männlich starken Akkord in die Wirrnis der ringenden Anschauungen, sie stehe fest und allein für sich und rechne nur die zu ihren Anhängern, die sich frei und offen dafür bekennen! —

E. Torge.

Das Buch vom Kinde*).

Wie man auch im einzelnen das Jesuswort: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes" auslegen mag, das eine ist gewiß, daß darin der zukunftsfreudige Glaube sich ausspricht, der in den Kindern die Erben der Hoffnungen, der Früchte aller Kämpfe und aller Arbeit der Vorwärtssehnenden und -schreitenden sieht. Mag Ellen Key in ihrem Buche „Das Jahrhundert des Kindes" manches gesagt haben, das ruhiger Erwägung nicht stand hält, sie hat doch das ausgesprochen, was sich je länger je mehr aus Worten in Taten umsetzt: „Lasset uns unseren Kindern leben!" Dem Kinde gehört die Zukunft. Was bedeutet denn Kindererziehung anderes als sie über uns selbst hinauszuheben, damit sie das fortsetzen und ein Stück weiterführen, was wir wollen und ersehnen. Nicht beugen unter unsere, ihrer Eltern und Erzieher unbedingte Autorität dürfen wir sie, nicht uns gehorsam machen durch Brechung ihres Willens, sondern so müssen wir sie leiten, daß sie in gesunder Freiheit, in Licht und Luft wachsen können, dem Bösen, das sie von uns ererbt, wehrend, und allem Guten die Bahn frei machend. Freunde sollen wir ihnen sein, denen sie vertrauen und die ihnen vertrauen, nicht Zuchtmeister und bloße Moralprediger. Dankbarkeit und Ehrfurcht von den Kindern verlangen, ist unrecht, erziehen wir sie richtig, dann ist Ehrfurcht und Dankbarkeit die selbstverständliche Frucht und Folge. Kindererziehen ist eine große Kunst, vielleicht die größeste; es ist eine unheilvolle Tatsache, daß viele, die Eltern werden, nichts von Kindererziehung verstehen. Die bloße natürliche Elternliebe allein tut's nicht. Sie wird ungezählten Kindern zum Unheil. Man muß das Kind verstehen, um es richtig behandeln zu können. Und sich Verständnis der Kindesnatur, all seiner Eigenschaften, seiner Bedürfnisse, seiner Schwächen und Gefahren, die in ihm liegen und die ihm von außen her drohen, seines Seelenlebens und der Mittel, mit denen wir ihnen dienen, sie fördern können, zu erwerben, ist eine Arbeit, die kein Elternpaar, kein Lehrer und Erzieher, kein Erwachsener, der irgendwie mit Kindern zu tun hat, sich leicht machen darf. Schon vor der Erzeugung und Geburt des Kindes muß diese Arbeit beginnen. Der vorwärtsgewandte und zukunftsfreudige Blick des Gegenwartsmenschen fordert das. Dazu muß, wer Vater oder Mutter zu werden den Wunsch und die Aussicht hat, über das Wesen und die Bedeutung der Ehe, Fortpflanzung und Vererbung, muß schon das heranwachsende Mädchen über Mutterpflichten (ein zukünftiger Unterrichtszweig für die obersten Klassen der Mädchenschulen) unterrichtet sein. Körper und Seele des Kindes kennen und werten können, ist die Grundbedingung für richtige Erziehung. Für die Schönheit des kindlichen Körpers, seinen Bau und seine Bedürfnisse wie Funktionen muß das Auge und das Verständnis geübt werden. Säuglingspflege, Hygiene und Kinderstube, Gesundheitspflege im Schulalter, kindliches Wachstum, Ernährung und Kleidung — welch eine Fülle von Wissen und praktischem Verständnis erfordert das alles. Wieviel wird gesündigt in bezug auf Augen, Ohren, Zähne, Rachen und Nase. Zu spät wird oft der Arzt gerufen, der dann nur schwer gut machen kann, was der Unverstand verdorben hat. Wie man die Kinderkrankheiten erkennt und behandelt, wie man bei Unfällen erste Hilfe zu leisten hat, das sollte jede Mutter wissen. Die Erziehungsprobleme beschäftigen die Gegenwart mehr denn je. Wie will man eine klare Stellung zu all den verschiedenen, zum Teil einander widersprechenden Anschauungen gewinnen, wenn man nicht einigermaßen über das kindliche Seelenleben im allgemeinen, über sein ethisches Empfinden, über den Spiel- und Kunsttrieb, über Nervosität u. s. f. Bescheid weiß? Die Kinderselbstmorde und -verbrechen mehren sich. Wo liegt die Ursache? Und wie ist sie zu beseitigen oder zurückzudrängen? Inwieweit spielt der Charakter des Kindes, inwieweit das „Milieu" eine Rolle?

Hat die Kinderstube für das Leben des Menschen eine oft maßgebende Bedeutung, so interessiert die Frage nach ihrer praktischen und künstlerischen Einrichtung, nach Beschäftigung und Spiel wie nach dem Bilderbuch. Die Sprache des Kindes und die Sprechstörungen wollen neben der allgemeinen Charaktererziehung im frühen Kindesalter wohl beachtet werden. Wie sollen wir die Knaben und wie die Mädchen beschäftigen, wie ihre Kunstfertigkeit wecken und fördern? Wie ihre Lektüre wählen, wie in die Berührung mit der Natur sie bringen? Welchen Wert hat Turnen, Sport und Tanz? Endlich wie ist die religiöse, die ethische, die soziale Erziehung zu betreiben?

Über alle diese Fragen unterrichtet Adele Schreibers reiches und prächtiges Buch im ersten Bande. Bedeutende Fachmänner geben in allgemeinverständlichen Aufsätzen, zum Teil in hervorragender Weise Unterweisung. Man liest mit Freude und lernt dabei und Herz und Augen gehen einem auf im Blick und Gedenken an die lieben Kinder. Schmerz und Trauer erwachen beim Gedanken an die Unzähligen, welche von unwissenden Eltern um ihre Jugendfreude und um einen Teil ihres Lebensglückes gebracht sind. Selbstverständlich braucht man nicht mit allem, was in dem Buche gesagt wird, einverstanden zu sein. Eigenes Urteil, eigene Erzieherweisheit soll nicht vergewaltigt werden. Nirgends hat die Schablone weniger Berechtigung als in der Kindererziehung. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß auch ich hier und da ein Fragezeichen zu setzen habe, mir manchmal ein wichtiger Hinweis fehlt; aber das Buch ist ja nicht für unmündige Kinder, sondern für ernste Menschen geschrieben. Die werden aber den einzelnen Mitarbeitern und vor allem der Herausgeberin von Herzen dankbar sein. Sie hat ein Buch geschaffen, das ich gern in der Hand sehr vieler Mütter wünschte; als Braut- oder Hochzeitsgeschenk, als Gabe zum Geburtstag des ersten Kindes sei es empfohlen.

*) Ein Sammelwerk für die wichtigsten Fragen der Kindheit unter Mitarbeit zahlreicher Fachleute herausgegeben von Adele Schreiber. 2 Bände. Mit Buchschmuck und zahlreichen Abbildungen. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. In 1 Band M. 16,—.

Der zweite Band steht dem ersten in seiner Bedeutung nicht nach. Man staunt über die Fülle der Themen, welche dort behandelt werden. Nicht weniger als 18 Aufsätze finden sich dort über öffentliches Erziehungs- und Fürsorgewesen. Von großen Erziehern wird erzählt, über Kindergärten, Schulwesen im allgemeinen, neue Unterrichtsmethoden, Koedukation, Schulgesundheitspflege, Schule und Haus viel Vortreffliches gesagt. Volksschulen und höhere Schulen für Knaben und Mädchen, Fortbildungsschulen und Mädchengymnasien finden ihre fach- und sachgemäße Behandlung. Neben der Fürsorge in öffentlichen Anstalten für hilfsbedürftige Kinder, als Waisenhäusern, Familienpflege, Besserungshäuser stehen die ergänzenden Wohlfahrtseinrichtungen, Kinderhorte, Ferienkolonien und Erholungsheime (Ferienwanderungen), Waldschulen, Kinderkrankenhäuser, -Asyle, Säuglingsheime, Krippen, Kindervolksküchen, Milchküchen usw. Außer den Internaten werden die Landerziehungsheime behandelt. Treffliches wird über das Sparen und die Kinderversicherung gesagt. Auch der geistig Zurückgebliebenen und der Ausbildung Verkrüppelter, wie der Orthopädie wird gedacht.

In 8 Aufsätzen lesen wir über das Kind in Gesellschaft und Recht: das Kind in der Statistik, im Strafrecht, Privatrecht; das Vormundschaftsrecht, das uneheliche Kind, seine Rechtsstellung, soziale Lage und das Ziehkinderwesen, Kindermißhandlung, Kinderarbeit und Kinderschutz, sowohl in bezug auf gesetzliche als auf praktisch-caritative Maßnahmen. So finden wir hier alles zusammengestellt, was jeden Erzieher und Vormund und alle diejenigen interessiert, welche dem Mißbrauch des Kindes entgegenarbeiten wollen. Der letzte Abschnitt endlich bringt Artikel über Berufe und Berufsvorbildung, gewiß ein unendlich wichtiges Kapitel. Es ist ein Schatz für alle, welchen die Sorge für die Einführung der Kinder in Beruf und Leben obliegt.

Alles in allem, hier haben wir ein Buch, so reich an vortrefflichem Inhalt, daß es ein rechtes Familienbuch, das als treuer Freund und Ratgeber viel benutzt wird, genannt werden kann. Für alle, welche über Einzelfragen weiter nachforschen wollen, ist unter jedem Aufsatze die benutzte Literatur mit kurzer Skizzierung ihrer Bedeutung und Eigenart verzeichnet. Dadurch gewinnt es überaus an Wert. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen das Gesagte. Es genügt, zu sagen, daß der Buchschmuck von Fidus und E. Rehm-Vietor stammt, um auch nach dieser Seite hin das Buch zu empfehlen. Möchten diese Zeilen vielen Lust machen, es sich anzuschaffen und zu verschenken. Daß sie Adele Schreiber dann ebenso dankbar sein werden wie ich, davon bin ich überzeugt.

Vegesack. Baars.

Die Not des ländlichen Großgrundbesitzes.

Es ist wahrlich viel geschehen, die Not des Großgrundbesitzes zu beseitigen. Die ganze Schutzzollgesetzgebung kommt in der Hauptsache dem Großgrundbesitz, nicht dem Bauern, zugute. Die Bauern haben wohl Vorteil von hohen Viehpreisen, aber sie haben Schaden von hohen Getreidepreisen. Denn die Bauern bringen hauptsächlich Vieh auf den Markt; um das Vieh aber mästen zu können, müssen sie Futtermittel kaufen. Und die sind durch die Zollgesetze sehr teuer geworden. Darum ist es sehr vielen Bauern längst leid, daß sie sich bei der letzten Reichstagswahl, gelockt durch die damals sehr hohen Viehpreise, haben bestimmen lassen, konservativ-agrarisch zu wählen. Denn nun haben sie eingesehen, daß sie eine Partei unterstützt haben, welcher es zu danken ist, daß ihnen die Viehzucht wesentlich erschwert wird.

Der Großgrundbesitz hat wohl zunächst durch das Steigen der Getreidepreise großen Vorteil gehabt. Aber der Not des Großgrundbesitzes ist dadurch doch nicht abgeholfen worden. Das liegt einmal daran, daß die Preise der Güter so enorm in die Höhe gegangen sind, daß sich kaum noch Käufer finden. Der Hauptgrund aber ist der, daß die hohen Getreidepreise die schlimmste Not nicht beseitigen können, nämlich die Leutenot.

Der Großgrundbesitz bringt vor allem Getreide auf den Markt. Die Großgrundbesitzer haben durch die neuen Gesetze also wesentlich erhöhte Einnahmen. Man sollte denken, nun könnten sie auch ihre Tagelöhner besser stellen. Zum Teil sind deren Löhne ja auch erhöht worden. Auf einem Gut z. B. bekommt der Tagelöhner, der 3 Arbeitskräfte stellen muß, jetzt für sich als erste Arbeitskraft nicht mehr 40, sondern 50 Pf., für die 2. und 3. Arbeitskraft nicht mehr 30, sondern 40 Pf. bares Geld pro Tag. Die Leute haben ja gewiß daneben ihr Deputat (Kartoffeln und Korn), aber es ist das doch außerordentlich wenig Bargeld. Und der betreffende Gutsherr gilt als einer, der es mit seinen Leuten gut meint, der auch immer genug Leute hat. Tritt nun in solcher Familie einmal Krankheit ein, wie sollen die Leute Arzt und Apotheker bezahlen! Gewiß gibt es auch Güter, auf denen die Arbeiter ihr gutes Auskommen haben. Aber im allgemeinen muß man sagen: die Leute dächten nicht daran, fortzuziehen, wenn ihre Lage gut wäre. Auf einem Gut wurden Ostern 1908 sechs Familien entlassen, weil die Männer sozialdemokratisch gewählt hatten. Die Leute wären sehr gern geblieben, aber sie mußten fort. Die meisten zogen in große Städte. Und warum hatten sie sozialdemokratisch gewählt? Der Gutsherr hatte sie in ein Nachbardorf zu einer agrarisch-konservativen Wahlversammlung fahren lassen. Und hier hatte der agrarische Bundesredner ausgeführt: Die Landarbeiter hätten es doch gut, viel besser als die Arbeiter in der Stadt. Ein Tagelöhner (der drei Arbeitskräfte stellt) habe ein Einkommen von 1800 (Ein Tausend achthundert) Mark. Über solche Lüge waren die Leute aufs äußerste empört und wählten nun allerdings anders, als der Gutsherr gewollt. Die Leute hätten sonst, wie sie versicherten, nie sozialdemokratisch gewählt. Dem Unterzeichneten wurde von 24 Pastoren ohne Widerspruch zugestanden, daß ein Tagelöhner (der drei Arbeitskräfte stellt) tatsächlich etwa 800 (Achthundert) Mark verdient, wenn man die Naturallieferungen in Geldwert umrechnet. Von diesem Gelde, das drei Menschen verdienen, soll die ganze große Familie leben. Oft kann der Tagelöhner nicht drei Arbeitskräfte stellen, weil seine Kinder noch klein sind; dann muß er sich einen jungen Menschen mieten, den er nun selbst beherbergen, beköstigen und bezahlen muß. Und dann im ganzen 800 Mark!

Die Leute bekommen in der Regel die Feuerung geliefert in der Gestalt von Holz und Torf, und beides reichlich. Jetzt mag ein Gutsbesitzer plötzlich den Torf die Leute nicht mehr stechen lassen, weil er dadurch einige Arbeitstage verliert; und er erklärt: jede Familie bekommt statt des Torfs von jetzt an für das ganze Jahr 30 (dreißig) Zentner Briketts. Davon sollen die Leute auch alle Kartoffeln kochen für das Vieh. Die Öfen, nicht aus Kacheln, sondern aus Backsteinen, sind gar nicht für das Brennen von Briketts eingerichtet; wie sollen Briketts zum Kochen brennen im offenen Kamin? Da will man jetzt schärfere Bestimmungen treffen gegen den Kontraktbruch der Arbeiter! Man sollte der Gerechtigkeit wegen auch den Kontraktbruch der Arbeitgeber bestrafen; und um so strenger, als die Arbeiter auf dem Lande dem Gutsherrn gegenüber so schutzlos sind. Da bleibt ihnen nichts übrig, als fortzuziehen.

Man kann sich auch bei gerechtester Erwägung alles dessen, was die Gutsbesitzer den Arbeitern zum Vorwurf machen, nicht verhehlen: daß die Leute vom Lande fortziehen, ist bei den herrschenden Zuständen nicht zu verwundern.

Deshalb bleibt es gleich sehr zu bedauern, daß das flache Land mehr und mehr entvölkert wird; das ist zu bedauern, nicht bloß um des Großgrundbesitzes willen, sondern um des ganzen Volkes willen. Denn wir brauchen eine zahlreiche Landbevölkerung. Für den Großgrundbesitz aber ist es eine Lebensfrage, ob es gelingt, die Leutenot zu beseitigen.

Mancherlei Vorschläge sind gemacht, mancherlei Hilfsmittel schon probiert worden.

Man nimmt schon lange statt der einheimischen Arbeiter als Ersatz Leute aus dem Auslande, Polen, Galizier usw. Daß diese Art, der Leutenot abzuhelfen, fast unerträgliche Schädigungen mit sich bringt, ist längst erkannt. Die Ausländer sind teuer, sie schleppen viel Geld aus dem Lande, sie schleppen böse Krankheiten ein, sie laufen weg aus dem geringsten Anlaß, sie sind roh und gewalttätig und sie leisten für die Wirtschaft doch nicht das, was der seßhafte, einheimische Arbeiter leisten kann und leistet. Es ist ein Notbehelf, aber keine Hilfe.

Wenn es nur gelänge, die Landarbeiter, die noch da sind, der Landwirtschaft zu erhalten, dann wäre schon viel gewonnen. Im Laufe von einigen Jahrzehnten würde dann die Leutenot wesentlich geringer werden, vielleicht allein hierdurch allmählich wieder ganz verschwinden.

Die noch vorhandenen Landarbeiter der Landwirtschaft zu erhalten, wird ein sehr einfaches Mittel vorgeschlagen: Aufhebung der Freizügigkeit. Es wird ein Gesetz gefordert, welches dem Staat oder dem Gutsbesitzer oder beiden die Macht gibt, den Arbeitern das Fortziehen vom Lande so zu erschweren, daß es ihnen unmöglich wird. Wenn man diesen Vorschlag beim rechten Namen nennt, so heißt das: man will die Leibeigenschaft wieder einführen. Denn dazu würde es tatsächlich dann ja kommen. Alle Rechte, die jeder andere Staatsbürger hat, würden dadurch dem Landarbeiter entzogen, z. B. das politische Wahlrecht bestände dann für die Landarbeiter überhaupt nicht mehr, wenn sie noch mehr, als es schon jetzt der Fall ist, unter der Macht des Gutsbesitzers ständen. Alle Freiheit, die vor 100 Jahren ihnen geschenkt ist, würde wieder aufgehoben. Das ist ja aber heute noch gerade das schlimmste Übel am Landarbeiterstande der Güter, daß die Leute persönlich so unfrei sind. Ihre Wohnung gehört dem Gutsherrn, sie haben keine Heimat, kein Stückchen Erde, das ihr Eigentum ist. Sie haben kein Recht, sich zusammen zu schließen, um ihre Interessen zu vertreten. Die Gutsbesitzer haben ihre Vereine, die wahrlich energisch ihre Vorteile wahren, die Bauern schließen sich zusammen zu wirtschaftlichen Organisationen, die Lehrer, die Beamten, die Pastoren tun es, nur die wirtschaftlich schwächsten und schutzlosesten Menschen, die Landarbeiter, dürfen es nicht. Und das bißchen Freiheit, die wenigen Rechte, die sie haben, gönnt man ihnen nicht einmal, man will sie ihnen kürzen. Durch solche Vorschläge treibt man die Arbeiter vom Lande fort und schafft Erbitterung statt Hilfe.

Es fehlt freilich im agrarischen Lager nicht an Stimmen, die sagen, nicht weniger, sondern mehr Freiheit kann allein helfen. Man solle die Landarbeiter seßhaft machen, indem man ihnen ein Stückchen eigenes Land gibt und ein eigenes Häuschen. Die Bauern sehen es gern, wenn in der Nähe auf dem parzellierten Gut ganz kleine Arbeitersiedlungen entstehen. Sie sagen, mit diesen freien Arbeitern sei ein gutes Auskommen. Es kann ja auch gar nicht anders sein, sonst wäre ja Sklaverei der beste Zustand. Freiheit hebt den Wert des Menschen, eigener Besitz stärkt seine Arbeitsfreudigkeit und Tüchtigkeit, hebt sein Pflichtgefühl. Aber diese Stimmen im agrarischen Lager werden nicht recht laut, haben gegenüber den herrschenden Meinungen auch noch nichts genützt. Das ist ja nur zu erklärlich. Die Furcht vor der Freiheit, diesem Grundprinzip alles modernen gedeihlichen Lebens in Staat und Kirche, ist ja in der Kirche und im Staat auch sonst so groß. Wie sollte diese Furcht vor der Freiheit nicht erst recht herrschen im Lager der agrarisch-konservativen Reaktion.

So versperrt sich der Großgrundbesitz selbst den Weg, der zur Hilfe aus der Not führen könnte. Es ist nicht weniger, sondern mehr Freiheit nötig. Es gilt die Fehler endlich gut zu machen, die vor 100 Jahren begangen worden sind. Bei Aufhebung der Leibeigenschaft hat man neben dem seßhaften Bauernstand den besitzlosen und damit heimatlosen Landarbeiterstand geschaffen. Nun gilt es, diese heimatlosen Landarbeiter seßhaft zu machen auf kleinem Eigentum. Das muß und das kann der Großgrundbesitz tun. Und es ist wohl das einzige Hilfsmittel, denn seßhaft macht nichts anderes als die eigene Scholle, das Heimatsgefühl; das macht aber auch wirklich seßhaft. Alles, was man sonst tut, ist ja recht schön. Der Landflucht zu wehren, hat man „Die Dorfzeitung" gegründet, man will „die Heimat" dem Volke lieb machen, will das, was die großen Städte Gutes haben, aufs Land bringen, Kunst, volkstümliche Wissenschaft, Lehrkurse, Unterhaltung. Aber das alles ist ein Bauen ohne Fundament, denn was „die Heimat" erst zur Heimat macht, das ist ein eigner Herd, und sei er noch so klein. Das allein macht bodenständig. *Und daß die Arbeiter unter solchen Bedingungen gern auf dem Lande bleiben*, zeigt das Verlangen nach kleinen Rentenstellen bei der Aufteilung von Gütern.

Warum aber, so könnte man sagen, soviel Lärm um die Leutenot des Großgrundbesitzes? Teilt man die Güter auf in kleine Wirtschaften, dann gibt es keine Leutenot mehr. Denn wenn die großen Güter nicht mehr bestehen können, dann möge man sie alle parzellieren, wie das ja schon viel geschehen ist. Am besten sind allemal die Landwirte dran, die mit ihren eigenen Leuten ihre Wirtschaft versehen können. So schaffe man doch solche Wirtschaften. Dann gibt es tüchtige, fleißige, freie Leute auf freiem Boden; ein neuer Bauernstand entsteht. Was ein tüchtiger Bauernstand für ein Volk bedeutet, ist nicht hoch genug zu schätzen.

Doch wollte man alle Güter in solche Wirtschaften aufteilen, daß deren Inhaber ganz von dieser Wirtschaft leben, so würde man dadurch die Arbeiter, die jetzt auf dem Lande sind, erst recht vom Lande vertreiben. Denn die wenigsten Arbeiter haben soviel Geld, um sich solch Anwesen, das sie ganz ernährt, zu kaufen. Und fangen sie eine Rentenwirtschaft mit zuviel Schulden an, dann rentiert sie sich nicht und sie kommen in große Not. Kaufen können die Landarbeiter nur ganz kleine Wirtschaften; dann brauchen sie daneben aber Erwerbsgelegenheit. Daher muß man neben vielen ganz kleinen eine oder mehrere große Wirtschaften übrig lassen oder schaffen, auf denen die Inhaber der Arbeiterstellen Arbeit finden. Das heißt also: *Man braucht Güter, die Arbeiter nötig haben, und man braucht Arbeiterwirtschaften, die Güter nötig haben.* Solche kleinen Arbeiterwirtschaften könnten auch bei den bestehenden Verhältnissen auf allen Gütern geschaffen werden, indem der Gutsherr den Arbeitern ein Häuschen und einige Morgen Land auf Abzahlung verkaufte. Das ist keine Utopie, sondern wohl durchführbar. Und die Arbeiter würden da mit Freuden zugreifen. Natürlich sind solche, dann frei auf eigenem Grunde wohnenden Leute nicht mehr so willkürlich zu regieren,

wie die jetzigen Tagelöhner. Das ist es, was von der Ausführung dieses Planes immer wieder zurückschreckt die, die es ausführen müßten, die Großgrundbesitzer selbst.

Noch eins spricht gegen die Parzellierung der Güter in lauter solche Wirtschaften, die im Kleinbetrieb für sich selbst bestehen können. Es ist das schon oben angedeutet. Kleine Wirtschaften produzieren hauptsächlich Vieh, verkaufen fast kein Getreide. Wir können aber das einheimische Getreide nicht ganz entbehren. Das Volk braucht es und die Landwirtschaft selbst braucht es. Die Güter produzieren zu wenig Vieh, die Kleinwirtschaften zu wenig Getreide. So müssen sich beide ergänzen. Es ist also nicht geraten, den Großgrundbesitz ganz zu beseitigen. Vielleicht hat man im Osten zu viele Güter. Dem läßt sich ja abhelfen. Aber man soll sie nicht beseitigen, sondern reformieren, indem man statt des jetzigen Tagelöhnerstandes einen freien Arbeiterstand auf eigener Scholle schafft.

Die Erkenntnis, daß die Körnerproduktion des Großgrundbesitzes nicht zu entbehren ist und daß große Wirtschaften die Schwankungen schlechter Jahre viel leichter überstehen als die Kleinwirtschaften und daß doch der Großgrundbesitz einer durchgreifeden Reform bedarf, hat Herrn Pastor Schmidt-Massow (in Pommern), einen im politisch-liberalen Leben schon längere Zeit bekannten Mann, dazu geführt, einen neuen, eigenartigen Vorschlag zu machen zur Beseitigung der Not des Großgrundbesitzes. Herr Pastor Schmidt hat zuerst in einer Broschüre „Das Ganze halt" und in seinem sehr beachtenswerten und auch literarisch nicht unbedeutsamen Romanen „Jan Grot", „Dorffreuden" und „Geduld" für diesen Vorschlag geworben, indem er die Durchführbarkeit seines Vorschlages nach dem wirklichen Leben zu beweisen gesucht hat. Er schildert, wie eine tüchtige Familie, die sich eine Rentenwirtschaft gekauft hat, doch nicht bestehen kann und legt dann den Weg dar, der ihm als ein besserer vorschwebt. Er rät: Man soll, statt die großen Güter zu zerstückeln, „unter dem Ansporn der Gewinnbeteiligung und unter der Garantie voller persönlicher Freiheit die Güter im ganzen genossenschaftlich bearbeiten". Es wäre das eine Sozialisierung des Großgrundbesitzes. Unter staatlichem Zuschuß, der allmählich zurückgezahlt würde, übernehmen die Arbeiter selbst in gemeinsamem Betrieb die Bewirtschaftung eines Gutes unter der Leitung eines von ihnen selbst gewählten Inspektors. Pastor Schmidt hat schon eine vollständige Gesetzordnung für solche Ackereigenossenschaften ausgearbeitet, die jetzt vorliegt als „Satzungs-Entwurf für Ackereigenossenschaften", erschienen bei J. Harrwitz, Nachf., Berlin SW 48, Friedrichstraße 16.

In diesem Satzungs-Entwurf werden mit großer Umsicht und praktischer Geschäftskenntnis alle Bestimmungen darüber getroffen, wie solche Ackereigenossenschaft geordnet sein und geleitet werden muß. Über die rechtlichen Bedingungen, die das Leben der vielen regeln, über die Geschäfte des Vorstandes, des Aufsichtsrats, die Wohnungen der Genossen, die Verteilung der Arbeiten, die Schlichtung von Streitigkeiten, die Wohlfahrtspflege, die Ausführung von Bauten, den Fortbildungsunterricht und die Verwendung des Geschäftsgewinns bieten diese Statuten so klare Anordnungen, daß man sich dem Eindruck nicht verschließen kann: dies ist ein gangbarer Weg, wie die besitzlosen Landarbeiter als freie Eigentümer auf dem Lande festgehalten werden können.

Es fehlt nicht an Bedenken, die man gegen diesen Vorschlag geltend gemacht hat. Man hat gemeint, es sei unmöglich, unter solcher großen Zahl von gleich- und gewinnberechtigten Arbeitern die doch auch da nötige „Disziplin" aufrecht zu erhalten. Die dies sagen, unterschätzen doch wohl den starken Trieb, der in der Gewinnbeteiligung liegt. Jeder hat Vorteil vom geordneten Gedeihen des Ganzen. Man hat den Eindruck, als würden die meisten Bedenken deshalb erhoben, weil der Vorschlag eigenartig und neu ist.

Ob der Vorschlag die Hilfe, die er zu versprechen scheint, wirklich bringt, kann nur ein praktischer Versuch beweisen oder widerlegen. Wie man die Parzellierung der Güter durch staatliche Hilfe ins Werk setzt, so sollten die Behörden einmal, nachdem sie diesen Vorschlag geprüft haben, ihn durchzuführen suchen, vielleicht zuerst nur bei einigen Gütern, bei denen verschiedene Wirtschaftsverhältnisse vorliegen. Scharfe Gegnerschaft findet dieser Vorschlag natürlich in den Kreisen der Großgrundbesitzer. Denn seine Durchführung würde den Stand der Großgrundbesitzer aufheben, ohne den Großgrundbesitz zu beseitigen. Denn der Großgrundbesitz würde weiter bestehen in der Form der genossenschaftlich bewirtschafteten Güter.

Wenn nun die Großgrundbesitzer diesen Vorschlag auch ablehnen, so sollten sie doch baldigst ihre Furcht vor der Freiheit der Landarbeiter ablegen und endlich aus dem besitzlosen Landarbeiterstand einen seßhaften Arbeiterstand schaffen. So können sie aus der Not herauskommen, über die ja mit Recht geklagt wird. Aber es wird geklagt, ohne daß man den Mut hat, fest zuzugreifen und die Hilfe, die sich bietet, durchzuführen. Unser ganzes Volk hat ein Lebensinteresse daran, daß diese Not bald beseitigt wird.

Zanow in Pommern. Lic. theol. Witte, Pastor.

Zweierlei Maß.

Ein junger Prinz von Preußen hat in Straßburg den Doktor der Rechts- und Staatswissenschaften gemacht, unter Dispensation von zwei Semestern, welche ihm noch fehlten, um rite promovieren zu können. Das Berliner Kultusministerium hat ihm diesen Dispens erteilt.

Das etwa war die Nachricht, welche bei vielen ernste Verwunderung erregt hat. Man sagt, auf diese Weise würden die Söhne der Fürsten und der Untertanen mit zweierlei Maß gemessen. Denn einem gewöhnlichen jungen Studierenden werde der Kultusminister schwerlich die zur Doktorprüfung noch nötigen zwei Semester erlassen.

Nun müssen wir billig urteilen. Die Ausbildung unserer Prinzen, die militärische wie die zivile, muß oft mit der Schnellpresse gehen. Sie sollen, so ist es nun einmal Brauch, in alle Verhältnisse Einblick gewinnen, und der Tag hat auch für einen preußischen Prinzen nur 24 Stunden und das Jahr nur zwölf Monate. Wenn also hie und da die für andere Sterbliche vorgeschriebenen Fristen nicht innegehalten werden, so läßt sich dafür ein plausibler Erklärungsgrund vorbringen. Es handelt sich ja oft nur um den Einblick, um eine Orientierung, damit sie später den tatsächlichen Verhältnissen mit Verständnis gegenüberstehen. Auf den meisten Gebieten sollen sie später nicht selbständig handeln und entscheiden, sondern nur soweit eingeführt sein, daß sie sich ein Urteil über die Sache bilden können. Wenn da also mit zweierlei Maß gemessen wird, läßt sich das zur Not entschuldigen.

Aber das Volk hat mit ganz richtigem Instinkte erkannt, daß das mit der Doktorpromotion eine andere Sache ist. Dieser alte, ehrwürdige Titel hat allerdings schon viel von seiner Wichtigkeit verloren. Es wird von der Verleihung des Ehren-Doktorates manchmal recht viel Gebrauch gemacht. Berühmte oder in hoher Staatsstellungstellung befindliche Männer werden unter Umständen mit der höchsten Ehre sämtlicher oder fast sämtlicher Fakultäten betraut. Und auch die ordnungsmäßig Promovierten sollen hie und da etwas zu leicht zu dieser akademischen Würde gelangen. Aber immerhin geht bei den so Geehrten und Erhöhten doch eine geregelte Studienzeit oder eine mühsame verdienstliche Lebensarbeit voraus. Das muß aber auch immer die Voraussetzung bleiben. So war es durch-

aus angemessen, wenn dem kaiserlichen Prinzen, dem seit Jahrzehnten auch die technische Ausbildung unserer Flotte obliegt, der nur zu oft in die schwierigen Fragen der Technik sich eingearbeitet hat, auch der Ingenieur-Doktor verliehen wird. Und wenn der unvergeßliche Bosse zum Doktor der Theologie ernannt wurde, so weiß jeder einigermaßen Eingeweihte, daß es nicht nur eine äußere Ehre war, mit der man ihn bedenken wollte. Nicht nur seine ersprießliche Tätigkeit als Kultusminister, sondern auch sein wirkliches Wissen und Können sollte darin zum Ausdruck kommen.

Auch den sogenannten Dispens kann man begreifen. Es steht mir ein Mann vor der Seele, den nun schon lange der Rasen deckt. Einer, der durch eifriges Selbststudium in verhältnismäßig bescheidener Stellung sich emporgearbeitet hatte. In vorgerücktem Lebensalter besucht er dann noch auf wenige Semester die Universität. Mit dem üblichen Nachlaß eines Teiles der Studienzeit promoviert er zum philosophischen Doktor, gelehrter als mancher junge Mann, der seine Jahre nach Vorschrift hat auf der Hochschule zubringen können. Da wird niemand von zweierlei Maß sprechen. Aber wenn wir die Studienzeit unserer Prinzen ansehen mit ihrer Fülle von repräsentativen, gesellschaftlichen, oft auch noch militärischen Verpflichtungen, mit ihrer Tendenz, nicht ein besonderes Fachstudium zu pflegen, sondern Allgemeinbildung und Einblick zu vermitteln — dann muß man doch sagen, daß eine mit Dispens erfolgte Doktorpromotion anders zustande gekommen ist, als sie bei den übrigen Kommilitonen gestattet würde. Dies ist das Empfinden vieler gewesen.

Es muß die Tendenz eines weisen Regimentes sein, das „Zweierlei Maß" soviel wie möglich zu beseitigen. Ganz läßt es sich nicht aus der Welt schaffen. Ein mechanisches „Einerlei Maß" würde in Wirklichkeit neue Ungleichheiten schaffen. Aber soviel wie möglich auf eine richtige égalité hinzuarbeiten, muß das Ziel aller Staatslenker bleiben. Menschen prinzlichen Geblütes haben so manches vor anderen voraus. Es mag ihnen gegönnt sein. Nur soll für sie nicht wieder eine besondere Observanz geschaffen werden auf dem Gebiete, wo die geistige Arbeit als erstes und einziges gilt, auf den Universitäten. Wir haben zweierlei Maß genug; mehr davon zu schaffen, ist nicht weise. Die Verwunderung darüber sinkt als Unzufriedenheit auf den Grund der Volksseele und taucht auf zu einer Zeit, wo es niemandem recht ist. Saxo.

Vom Büchertisch.

Der Stand des Konfirmanden-Unterrichts und sein Verhältnis zur Schule. Bericht, erstattet auf der Diözesan-Pastoral-Konferenz für die Diözese Berlin I am 4. April 1908 von Julius Koch, Pfarrer an der Samariterkirche. Berlin, Trowitzsch und Sohn. 1908. 50 Pf.

Zwei Hauptschäden für den gegenwärtigen Konfirmanden-Unterricht gibt es nach Meinung des Verfassers: die Festsetzung der Unterrichtsstunden auf die Zeit von 11 bis 1 Uhr und bei größeren Konfirmandenzahlen von 7 bis 8 bezw. 8 bis 9 Uhr, die auch für die Schule die größten Störungen und Nachteile mit sich bringt, und dann die völlig unzureichende Vorbildung der meisten Kinder auf den Konfirmanden-Unterricht. Als Radikal-Heilmittel für jenen Schaden empfiehlt er die Verlegung des Konfirmanden-Unterrichts auf die Stunden von 5 bis 7 Uhr nachmittags, als Mittel gegen diesen Schaden die Einrichtung von Altersstufen in der Schule zum mindesten für den Religionsunterricht. Seinen Klagen über den ersten Schaden kann man sich wohl anschließen. Gegen sein Radikalmittel der Verlegung des Unterrichts auf die Nachmittagsstunden lassen sich freilich auch Bedenken vorbringen. Nicht in demselben Maße kann ich der zweiten Klage des Verfassers beistimmen. Über den Wert des Berliner Lehrplans läßt sich natürlich mancherlei sagen; aber ich sehe das Heil für den Konfirmanden-Unterricht, überhaupt für den Religionsunterricht der Schule, nicht, wie der Verfasser, darin, daß bei allen Kindern, die wir in den Konfirmanden-Unterricht bekommen, der Katechismus-Memorierstoff fest eingeprägt sei. Das würde bei den weniger begabten Kindern, die jetzt in der Unter- oder Mittelstufe der Schule zurückbleiben und von da aus der Schule entlassen werden, doch nur ein unverstandener, daher überflüssiger Ballast sein. So sehr ich auch die geschichtliche und pädagogische Bedeutung des Lutherschen kleinen Katechismus anerkenne, so halte ich doch die Bedeutung, die er noch im Religionsunterricht der Schule genießt, für unzeitgemäß. Bei der Fülle noch anderen Memorierstoffes verhindert seine schwere Einprägung vielfach eine Vertiefung des Unterrichts. Darum empfinde ich das, was der Verfasser als zweiten großen Schaden hinstellt, nicht in demselben Maße, fasse wohl auch die Aufgabe des Konfirmanden-Unterrichts anders auf, als er. Besonders aber wird aus Lehrerkreisen sehr viel gegen seine Forderung der Altersklassen auch schon für den Religionsunterricht eingewendet werden. Die Schule wird sich wohl kaum dazu entschließen, lediglich um des Konfirmanden-Unterrichts willen ihre bisher bewährten Einrichtungen so grundsätzlich zu ändern.

Das Büchlein sei der Beachtung derer empfohlen, die sich mit der Frage des Konfirmanden-Unterrichts, besonders des Berliner Konfirmanden-Unterrichts, beschäftigen.

Berlin. Habicht.

Geschichte der Philosophie in übersichtlicher Darstellung. Dritter Teil von Kant bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. A. Mannheimer. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag 1908. Preis brosch. 3,50 M., geb. 4,50 M. 287 Seiten.

Dieser dritte und letzte Teil der Mannheimerschen „Geschichte der Philosophie" ist in zwei Unterabteilungen eingeteilt: 1. Die Zeit des Idealismus. 2. Die Zeit des Positivismus. Die zweite Hälfte ist vom Sohn des Verfassers, aber ganz im Geist und Stil des Vaters. Das Werk will nicht sowohl der Fachwissenschaft dienen, als vielmehr die Gedanken der führenden Denker einem größeren Kreis erschließen. Darum bemühen sich die Verfasser, die einzelnen philosophischen Strömungen mit dem Fluß des Gesamtgeschehens in Zusammenhang zu bringen. Aber auch innerhalb der Geschichte der Philosophie selbst soll Zusammenhang und Entwicklung zur Darstellung gebracht werden. Darum steht am Anfang des Buches eine Schilderung der ethischen und erkenntnistheoretischen Situation vor Kant, damit auf diesem Hintergrund die Bedeutung dieses Größten um so deutlicher werde. Und aus demselben Grunde ist der zweite Teil „Die Zeit des Positivismus" von dem Bemühen erfüllt, in die auf den ersten Anblick so zerfahren erscheinende Philosophie der nachidealistischen Zeit des 19. Jahrhunderts Sinn und Ordnung zu bringen. — Das Buch will im Dienst eines „neuen Idealismus" stehen und Verständnis erwecken für die philosophische Kultur, deren Notwendigkeit ein kurzes Schlußwort ans Licht stellt. — Das alles ist gut und der Zustimmung wert. Nur könnte man wünschen, daß in einem für weitere Kreise berechneten Buch die Darstellung noch klarer und einfacher wäre. Auch ist der Stil nichts weniger als klar und flüssig. R. Herrmann.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Nr. 28. **83 Stunden in Brand** mit 8 Kilogramm Kohlen gehalten ist eine Leistung für einen Ofen, die eine außerordentliche Ersparnis an Brennmaterial bei Benutzung solcher Öfen und dauernde angenehme Erwärmung der Wohnräume gewährleistet. — Dieses Resultat wurde erzielt, wie uns mitgeteilt wird, mit einem der bekannten **„Patent-Germanen-Öfen"**, von denen über 1/2 Million von der Firma **Oscar Winter, Hannover** verkauft werden konnte. Wir empfehlen daher, bei Bedarf eines Ofens sich über dieses vorzügliche System durch Bezug der Original-Verkaufsliste von Firma Oscar Winter, Hannover eingehend zu orientieren.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Dieses Zimmer kostet in Massiv-Eiche, geräuch. u. gewachst M 660.—

DEUTSCHE WERKSTÄTTEN FÜR HANDWERKSKUNST G. M. B. H.

Wohnungseinrichtungen deutscher Art in neuer Technik. Klare Formen, edles Material. Originalarbeiten nach Entwürfen erster Künstler. — Vorschläge kostenlos. — Man verlange in jeder Buchhandlung oder von der Geschäftsstelle Dresden-A. 16 die illustr. Preisbücher: Nr. 11: Dresdner Hausgerät (Zimmer von M 230—950) M 1.20. Nr. 11a: Handgearbeitete Möbel (Zimmer über M 900) M 5.—. Nr. 7: Kleingerät, textile und keramische Erzeugnisse (vier Bücher) und Beleuchtungskörper (zwei Bücher) M 1.75. Tapetenmusterbücher und Stoffmusterbücher F zur Ansicht gegen postfreie Rücksendung und je Mark —.50 in Marken. Angabe der Art und Verwendung der Stoffe ist erwünscht.

Dresden München Hamburg Berlin W

Ringstraße 15 Arcisstraße 35 Königstr. 15/19 Bellevuestr. 10

Ausstellung künstlerischer **Grabdenkmäler**

nach Entwürfen erster Künstler.

Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).

Besichtigung erbeten.

Karl Schwarz, Steinbildhauer

BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste

Kirchenheizung

ist die verbesserte Luftheizung.

Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.

Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.

Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.

Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. Frankfurt a. M.

Tag und Nacht

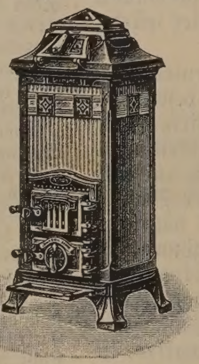
gleichmäßig erwärmte Räume

erreicht man bei geringstem Brennstoffverbrauch durch

Winters Öfen „Patent-Germanen“

Besonderheit: Kirchen-Ofen

Besonderheit: Schul-Ofen



Viereckige Modelle nach Künstler-Entwürfen
:: Elegant emaillierte Ausstattungen ::
Über ½ Million im Gebrauch
beweist deren Vorzüglichkeit.

Original-Verkaufsliste Nr. 48 durch jede bessere Ofenhandlung.

Oscar Winter, Hannover.

Gegründet 1796.

Fabrik für Öfen und Gasapparate.

Hörügel Harmonium

Gegr. 1893 Fabrik Leipzig-Leutzsch

Einzig schöner Ton! Vertr. an jedem gröss. Platze. Katalog gratis.

Wichtig für **Brautleute**

Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko-Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O. Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Griechischer Rotwein

Camarite

des bekannten Einfuhrhauses

Friedr. Carl Ott Würzburg 1

gegen Magenleiden und chron. Diarrhöen nach ärztlich. Urteil der beste Wein der Erde und schon oft als alleinrettender Faktor erprobt.

Preis M. 18,— für 12 grosse Flaschen, einschliesslich Glas, Kiste und Packung, ab Würzburg.

Friedr. Carl Ott in Würzburg.

Ihr Wunsch

ohne großen Zeitverlust über Literatur, Kunst und öffentliche Angelegenheiten unterrichtet zu bleiben, erfüllt sich am besten durch die ständige Lektüre der „Hilfe“. Herausgeber **Reichstagsabgeordneter Dr. Friedrich Naumann**

Diese Wochenschrift kostet **vierteljährlich** beim Buchhändler und bei der Post **nur M. 1.62** und bringt in jeder Nummer Artikel hervorragender Schriftsteller. Verlangen Sie bitte ein kostenloses Monatsabonnement.

„Die Hilfe“ Berlin-Schöneberg.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 40.

Berlin — Bremen. 30. September 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Aus Hamburg. — Ein Kampfruf gegen den Klerikalismus in Ungarn. — Vom Pfarrertag in Dortmund. — Amerikanische Ideale. (Schluß.) — Schuld!

Tagebuch.

Aus Hamburg. Ueber das materielle Ergebnis des bereits besprochenen „Aufrufs zur Errichtung eines christlichen Seminars", das zunächst zur Vorbildung von Lehrerinnen im Frühjahr 1909 eröffnet werden soll, verlautet, daß über 300.000 M. gezeichnet sind. Aber schon in dem bevorstehenden Winter soll der schwer bedrohten Hamburger Jugend zur Bewahrung ihres „Ewigkeitsschatzes" durch Katechismuskurse in den verschiedenen Stadtteilen geholfen werden. Dem sozialdemokratischen „Echo" waren zum 4. September folgende zwei Zirkulare auf den Redaktionstisch geflogen, welche die Absicht und den Geist der geplanten Unternehmungen am besten kennzeichnen:

Hamburg, im August 1908.

Sehr geehrter Herr!

Die ernste Seelengefahr, die unserer Hamburger Jugend vielfach von seiten des Religionsunterrichts ihrer Schulen droht, hat den Kirchlichen Verein zu dem Entschlusse geführt, an möglichst vielen Punkten unserer Stadt neben dem Religionsunterricht der Schule freiwillige Katechismuskurse einzurichten. Diese Kurse, zu denen bereits etwa 40 Lehrer und Lehrerinnen zur Verfügung stehen, sollen im Herbst dieses Jahres ihren Anfang nehmen und bis Ostern 1909 dauern. In dem angegebenen Zeitraum wollen wir zunächst Knaben und Mädchen unserer Volksschulen und unserer höheren Schulen im zweiten Hauptstück gründlich unterrichten, ohne dabei die einzelnen Lehrkräfte an einen detaillierten Lehrplan oder an eine bestimmte Lehrmethode zu binden. Nur das Ziel soll feststehen: Das teure Glaubensbekenntnis unserer evangelisch-lutherischen Landeskirche soll durch Luthers Wort und in seinem Geist in den Herzen unserer Jugend wieder zu einem lebendigen Besitz werden.

Sollten auch Sie die Freudigkeit finden, uns zur Erreichung dieses Zieles als Lehrkraft mitzuhelfen, so bitten wir Sie, diesen Entschluß alsbald dem Unterzeichneten mitteilen zu wollen, und zwar eventuell gleich mit der Angabe, ob Sie bereit sind, den geplanten Kursus in Ihrer Privatwohnung abzuhalten, oder ob Sie wünschen, daß der Kirchliche Verein Ihnen ein anderes Lokal besorge.

Am Montag, den 14. September, 8 Uhr abends, wird im Anscharsaal (St. Anscharplatz am Valentinskamp) eine letzte endgültige Besprechung der Angelegenheit im Kreise der Lehrer und Lehrerinnen unserer zu beginnenden Kurse stattfinden; sollten Sie bis dahin dem bezeichneten Kreise beigetreten sein, so bitten wir Sie, dieses Schreiben zugleich als Einladung zur geplanten Sitzung freundlichst ansehen zu wollen. Schließlich ersuchen wir Sie noch, unsere wichtige Sache zunächst als eine vertrauliche behandeln zu wollen.

Die Kommission des Kirchlichen Vereins zur Errichtung von Katechismuskursen.

J. A.: Pastor M. Glage, Anscharplatz, Kirchenbureau.

Mittwoch, den 16. September, 8 Uhr Abends, soll im Marmorsaal des Sagebielschen Etablissements, Drehbahn, Haupteingang, eine Versammlung stattfinden, in welcher der religiöse Notstand unserer Hamburger Schuljugend, sowie zwei Pläne zur Bekämpfung dieses Notstandes zur Sprache kommen sollen.

Herr Professor Dr. E. Hoppe wird ein Referat über die ernsten Gefahren halten, denen unsere Jugend durch die Mängel des Religionsunterrichts in unseren Schulen ausgesetzt ist, und wird damit den Plan einer Seminargründung zur Erziehung christlicher Lehrkräfte begründen.

Im Anschluß an dieses Referat wird Herr Pastor M. Glage eine Ansprache halten zur Empfehlung von Katechismuskursen, die der Kirchliche Verein schon im kommenden Winter an möglichst vielen Punkten unserer Stadt für Knaben und Mädchen der Volksschulen und der höheren Schulen einzurichten gedenkt. Der einzige Zweck dieser Kurse ist, unserer in ihrem geistlichen Besitzstande schwer bedrohten Jugend zur Bewahrung ihres Ewigkeitsschatzes zu helfen. Dazu will eine kleine Schar im Glauben an das unverkürzte Evangelium stehender Lehrer und Lehrerinnen solche Knaben und Mädchen, die sich melden werden, in dem kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers unterweisen.

Es handelt sich um eine gar nicht ernst genug zu nehmende Angelegenheit, um das Heil unserer Kinder, die Gott unserer Fürsorge anvertraut hat, und über deren Bewahrung er einst Rechenschaft von uns fordern wird. Wir bitten Sie ebenso herzlich wie dringend nicht nur um Ihr persönliches Erscheinen, sondern auch darum, in möglichst umfassender und gewissenhafter Weise alle ernsten Christen aus Ihrem Bekannten- und Wirkungskreise zu dieser Versammlung einzuladen nach dem Worte unseres Meisters: „Nötigt sie hereinzukommen!"

Das Kuratorium des zu gründenden Seminars
und
Die Kommission des Kirchlichen Vereins zur Einrichtung von Katechismus-Kursen.

Am Mittwoch, den 16. September, hat denn auch in Sagebiels Etablissement die angekündigte Versammlung stattgefunden, in der Damen und Herren den Saal und die Ränge dicht besetzt hielten. Außer dem Gros der Gesinnungsgenossen waren auch viele Gegner zugegen, deren gelegentliche Zwischenrufe aber von dem ersten Redner, Herrn Prof. Dr. E. Hoppe, unter der Androhung niedergeschrien wurden, daß er jeden, der sich nicht ruhig verhalte, hinauswerfen lassen werde. Eine kleine Blütenlese aus seinem in höchster Erregtheit gehaltenen und mit vielen Ausfällen gegen die liberale Richtung von Theologen und Lehrern durchsetzten Vortrag genügt, um sowohl den einseitigen Standpunkt des Redners, wie den engherzigen Geist des geplanten Seminars, zu dessen Besuch Prof. Hoppe schon jetzt Anmeldungen entgegennimmt, zu charakterisieren. Er sprach von „ungläubigen", „negativen" Theologen, die unter falscher Flagge segelten, von „bewußter, krasser Unwahrheit", von „Falschmünzerei", „infamer Verleumdung", von „ästhetisch philosophischen Betrachtungen" und „religiösen Phantasien", die in den Religionsstunden angestellt würden, statt des „biblischen Christentums, wie wir es aus den Zeugnissen des Neuen Testaments kennen und wie es uns in den Bekenntnisschriften unserer ev.-luth. Kirche festgelegt ist". Welch schwere Verleumdungen er damit gegen die liberalen Geistlichen und Lehrer Hamburgs geschleudert und, was schlimmer ist, welch großen Schaden er damit dem durch Freidenkertum und Sozialdemokratie schon arg bedrohten religiösen Leben in Hamburg dadurch zugefügt hat, daß er in die Herzen seiner gläubigen Zuhörer Mißtrauen und Mißachtung gegen die große Zahl von Pastoren und Religonslehrern gesät hat, davon scheint sich dieser apologetische Heißsporn lutherischer Rechtgläubigkeit, in dessen Ausführungen man jegliche Spur christlicher Gesinnung vermißt, keine Rechenschaft gegeben zu haben. Zum Beweis, wie arg es um den Religionsunterricht in Hamburg bestellt sei, führte er außer verschiedenen Taktlosigkeiten und Entgleisungen Hamburger Lehrer und Lehrerinnen, die wir Liberalen natürlich selbst bedauern und entschieden verurteilen, recht krasse Belege aus — Bremen an, um damit die Hamburger Versammlung gruselig zu machen. Zum Schluß erhob er sich zu dem salbungtriefenden Appell: „O, du lieber Christ, der du dich nach Seinem Namen nennst, sieh doch hier auf diesen Mann am Kreuz, wie er Seinen letzten Blutstropfen für dich willig opferte, um dich vor Sünde und vergänglichem Weltdienst zur Gerechtigkeit und Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater zu führen. Sieh, wie Sein sterbendes Auge auch auf dir voll Liebe und Erbarmen ruht. Das tat Er für dich! Was tust du für Ihn?" Das ist kein Aufruf zur Nachfolge Christi, nein, das ist der Ton einer — Kapuzinade! Nun sagt man wohl, der Redner, welcher auf seinem naturwissenschaftlichen Berufsgebiet sehr tüchtige Kenntnisse besitzen soll, werde als dogmatischer Agitator von keinem Menschen mehr ernst genommen. Aber wie war es denn möglich, daß der Kirchliche Verein, um Freunde für sein Unternehmen zu werben, ihn als Redner vorschicken konnte? Und wir möchten weiter fragen, was wird die oberste Kirchenbehörde tun, um ihre schwer angegriffenen Geistlichen gegen solche Verleumdungen zu schützen? Wird der Senior des Ministeriums, der seinen Namen zu Vieler Bedauern mit zur Empfehlung des „christlichen" Seminars hergegeben hat, dem aus solchem Geist geborenen Unternehmen ferner seine Unterstützung leihen? Allgemeines Staunen aber erregt in immer steigendem Maße das tiefe Schweigen der Oberschulbehörde zu den Angriffen auf ihre an höheren Lehranstalten, sowie an den Volksschulen wirkenden Lehrer. Sind in der Tat die beklagten Mißgriffe und Schäden vorhanden, obgleich vor den Herren Hoppe und Glage wohl nur wenige Religionslehrer in Deutschland Gnade finden würden, dann müssen sie — das fordern auch wir — abgestellt werden; dann

müßten sie aber auch der mit der Oberaufsicht der Seminarien und Schulen betrauten Behörde längst bekannt gewesen sein. Tief beunruhigt wartet ganz Hamburg auf eine Erklärung von zuständiger Stelle.

Maßvoller und feiner, aber auch bedeutend matter in Worten und ärmer an Gedanken, ab und zu mit höchst anfechtbaren aber sicher vorgetragenen Behauptungen trat als zweiter Redner des Abends Herr Pastor Glage auf. Er empfahl den Eltern, ihre durch ungläubigen Religionsunterricht gefährdeten Kinder schon in dem bevorstehenden Winter in die von einer Kommission des Kirchlichen Vereins eingerichteten Katechismuskurse zu schicken. Diese Kurse umspannen die Stadtteile und Kirchspiele Hamburgs wie „ein fast lückenloses Netz". Zum Unterricht darin haben sich reichlich vierzig Persönlichkeiten, Pastoren, Lehrer und Lehrerinnen freiwillig bereit erklärt. „Das ist nicht von Menschen gemacht", nein, das ist ein Wunder! Nun, wir könnten diese Wunderwirkung aus sehr natürlichen Ursachen erklären. Aus höheren und aus Volksschulen sollen Knaben und Mädchen zunächst vom 12. bis 14. Jahr im Winter in einer Stunde wöchentlich im zweiten Hauptstück unterwiesen werden. Denn Glages „Erziehungsideal wird erreicht, wenn sie dies wirkliche Hauptstück ihres Herzens und Lebens erfaßt haben, so daß sie dieses Glaubens in Wahrheit leben und selig darauf sterben können." Schließlich werden die christlichen Eltern angerufen: „Wir bitten euch heute abend vor dem Angesichte Jesu Christi: gibt ihr uns das Mandat für die geplanten Kurse mit euren Kindern!" Kann bei solchen Anpreisungen und Bitten das Wunder ausbleiben, daß sich Eltern finden, die ihre Kinder in solchen orthodoxen Katechismus-Unterricht schicken? Die Zukunft wird's lehren.

Ernste Sorgen erfüllen uns, wenn die von den Herren Hoppe und Glage empfohlenen Unternehmungen durchgeführt werden. Nur einige von vielen seien genannt. Wir sehen den kirchlichen Frieden schwer bedroht, denn die Lehrkurse werden höchstwahrscheinlich hauptsächlich in vorwiegend liberal gesinnte Kirchspiele gelegt werden. Wir sehen aber auch mit Notwendigkeit einen Riß entstehen zwischen den „christlichen" Lehrern und ihren Kollegen, die durch jenes Nigma als „unchristlich" erscheinen werden. Wir sehen aber vor allem die Gefahr heraufziehen, daß die Kinder aus solchen Privatlehrkursen einem Glaubenshochmut ihren Schulkameraden gegenüber verfallen werden.

Daß es dem Kuratorium des zu gründenden Seminars und der Kommission für die Katechismuskurse mit ihren Unternehmungen großer Ernst ist, und daß sie glauben, damit ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk zu tun, das bezweifeln wir nicht; daß sie aber damit in Wirklichkeit nur Schaden anrichten, das ist unsere sichere Ueberzeugung. Wir geben ihnen das Zeugnis, daß sie eifern um Gott — und noch mehr um Christum, aber mit Unverstand.

*

Ein Kampfruf gegen den Klerikalismus in Ungarn. Am 9. September l. J. hat der diesjährige Konvent des evang. Bergdistrikts von Ungarn in Budapest die Beratungen begonnen. Sie werden durch eine Rede des Oberinspektors, Geheimrats Michael Zsilinßky eingeleitet, der bis vor kurzem Staatssekretär im Kultusministerium war.

Diese Rede bedeutet einen kräftigen Aufruf zum Kampfe gegen die klerikalen Uebergriffe, die besonders in letzter Zeit, seit Graf Apponyi an der Spitze des Kultusministeriums steht, immer häufiger geworden sind. Die Rede Zsilinßkys hatte folgenden Gedankengang:

Anstatt einander zu unterstützen und gemeinsam das Heil der Menschheit anzustreben, liegen Wissenschaft und Religion im Kriege miteinander. Die Religion ist keine Gegnerin des Wissens, wie denn auch die wahre Religiosität nicht im Widerspruche zur Wissenschaft steht. Wenn sie sich nun doch bekriegen, so muß der Grund tief liegen. Die christliche Religion, als die wahre Religion der Liebe, schließt jeglichen Haß, menschliche Eitelkeit und Gewalttätigkeit aus. Die Antwort darauf, wie es denn komme, daß die beiden einander befehden, ist nicht schwer. Das kann nämlich nur so kommen, daß einzelne Vertreter der Religion, anstatt nach dem hehren Beispiele des göttlichen Begründers des Christentums das Prinzip der Liebe und der Wohltätigkeit zu verwirklichen, die Aufrechterhaltung des äußeren Ansehens, Glanzes und der mittelalterlichen Machtfülle der römischen Kirche anstreben. In einen Gegensatz zur Wissenschaft gelangte in unseren Zeiten eigentlich nicht die Religion, sondern das sichtbare Oberhaupt der römischen Kirche, das von schwachen Menschen, im Widerspruche zum nüchternen Verstande, für unfehlbar erklärt und zum Götzen aller menschlichen Vernunft und Macht erhoben wurde, welcher auf Grund veralteter Dogmen einen göttlichen Rechtskreis beansprucht und, wie es scheint, ernstlich glaubt, frei von jeder menschlichen Unzulänglichkeit im Besitze der höchsten menschlichen Macht und Weisheit zu sein. Selbstredend gelangt derjenige, der sich das einbildet, in einen Gegensatz zum Geiste der fortschreitenden Zeit und auch zu all den christlichen Konfessionen, die statt des menschlich Zwerghaften einzig und allein Christus als ihren Herrn anerkennen und die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und die Heiligkeit der religiösen Ueberzeugung höher schätzen als die mit dem falschen Nimbus der Unfehlbarkeit bekleidete menschliche Unzulänglichkeit, die jeden geistigen Fortschrittes spottet.

Wir Protestanten werden eine solche menschliche Größe, die eine souveräne Macht über die Seelen ausübt, niemals anerkennen, ja, wir widersetzen uns entschieden allen römischen heiligen Inquisitionen und Dekreten, jedem Syllabus und Index, die von den Männern der Aufklärung mit Recht als geistige Guillotine bezeichnet werden. Ich muß mit Bedauern erklären, daß die klerikale Bewegung, die seit einigen Jahren unser Land in Atem hält und schon fast zum Ausbruche eines Religionskrieges treibt, ihre Nahrung aus Rom empfängt. Ich hoffe aber, daß unsere Kirche trotz alledem über alle Böswilligkeiten obsiegen wird, wenn sie fest auf der Grundlage von Recht, Gesetz und Wahrheit verharrt.

Leider weiß die jüngere Generation die Schätze des Evangeliums nicht gehörig zu würdigen und zu verteidigen Die letzten drei Jahre beweisen, daß wir die Entwicklung im Interesse des konfessionellen und sozialen Friedens bis zu jener Grenze ruhig mitangesehen haben, über welche hinaus schon der Verrat unserer kirchlichen Interessen und die Verletzung unseres Amtseides beginnt. Wir haben mit den Händen im Schoße zugesehen, wie sich unsere katholischen Brüder organisieren und wir hörten sie sagen, man müsse die Politik in die Kirche und die Kirche in die Politik hineintragen, der deklamierende Katholizismus müsse ein Ende nehmen und der Katholizismus der Tat müsse beginnen. Und es kamen wirklich die Taten. Es erscheint der Papst mit seinem Syllabus, seinen Bullen und Enzykliken, der sich damit brüstet, daß er auf Grund des Tridentiner Konzils in den Spuren Sixtus V. wandeln und den heutigen Katholizismus restaurieren werde. Er will also die Gehässigkeit des 16. Jahrhunderts mit all ihren Flüchen aufleben lassen. Schon diese Devise erklärt die Beweggründe und das Ziel der ungarischen klerikalen Bewegung. Das Tridentiner Konzil hat die Reformierung der ganzen Christenheit unmöglich gemacht, indem es erklärte, es gebe nur eine christliche Kirche und das sei die katholische. Angehörige aller anderen Religionen seien Heiden und müssen verfolgt werden. Hierauf leisten die katholischen Bischöfe auch einen Eid. Das heißt, daß sie nicht die Gesetze zu achten brauchen, die die Freiheit unserer protestantischen Kirche schützen. Einen größeren staatsrechtlichen Unsinn gibt es in der heutigen zivilisierten Welt nicht. Und daraus entstehen alle konfessionellen Uebel, jede Animosität und alle klerikalen Sünden. Daraus stammt die „Ne temere"-Kühnheit, daraus stammen die offenen und geheimen Angriffe gegen uns.

Redner spricht sodann von den Uebeln, die seit Arpad durch die Machtbestrebungen der Katholiken hervorgerufen wurden. Die Protestanten müßten demgegenüber den prinzipiellen und gesetzlichen Standpunkt wahren. Man müsse dagegen protestieren, daß der römische Papst als eine fremde Macht unseren heimischen Gesetzen widersprechende, den konfessionellen Frieden störende Bullen für Ungarn erlasse. Das weiß auch der Unterrichtsminister, aber er ist taub, wenn wir seine Aufmerksamkeit auf die konfessionellen Gesetze lenken. Wir müssen lauter denn je vom Minister die unparteiische Durchführung des 20. G.-A. vom Jahre 1848 fordern, wie er es seinerzeit als Führer der Nationalpartei verkündet hat. Dem predigenden und bettelnden Protestantismus muß ein Ende gemacht werden, nun muß der Protestantismus der Taten folgen. Wir müssen uns vor allem mit Berufung auf die Quelle der gegen uns begangenen Sünden an Seine Majestät den König mit der Bitte wenden, daß der Tridentiner Eid der Bischöfe ein für allemal für ungültig erklärt werde. Nur dieser Schritt kann uns helfen. Man muß nicht bloß einzelne Erscheinungen, sondern die Wurzel des Uebels ausrotten.

Soweit die Rede Zsilinßkys. Sie fand lebhaften Widerhall bei seinen Zuhörern, die auf den Antrag des Bischofs Scholz beschlossen, die Rede in Druck legen und in vielen Tausenden von Exemplaren unter den Protestanten Ungarns verbreiten zu lassen.

Es kann kein Zweifel daran sein, daß Zsilinßky in ein Wespennest gegriffen hat. Doch war er sich dessen sicherlich in vollem Maß bewußt. Als der überzeugte und prinzipientreue Protestant, als der er sich schon oft bewährt hat, hat er sich in seinem Gewissen verpflichtet gefühlt, den Fehdehandschuh, den der Klerikalismus auch in Ungarn, wie sonst überall in der Welt, den Andersgläubigen hingeworfen hat, im Namen des vaterländischen Protestantismus endlich aufzuheben.

Die Rede hat auch schon in den klerikal beeinflußten Blättern Ungarns eine sehr bezeichnende Antwort gefunden. Zsilinßky wird allenthalben beschuldigt, daß er nun den Kampf vom Zaun gebrochen und den nationalen Frieden gestört habe. In erster Reihe macht ihm „Budapesti Hirlap" diesen Vorwurf, das offiziöse Organ des Kultusministers Apponyi, der bekanntlich ein treuer Zögling der Kalksberger Jesuiten ist und sich auch als Minister für Kultus und Unterricht Schritt für Schritt als solcher erweist. Wir sehen hier also einmal wieder die altbewährte römische Methode: sobald sich irgendwo einmal der Protestantismus zur Abwehr gegen ultramontane Angriffe aufrafft, wird auf römischer Seite gleich Zeter und Mordio geschrien über Störung des konfessionellen Friedens.

Zsilinßky ist viele Jahre hindurch Staatssekretär im Kultusministerium gewesen und deshalb einer der besten Kenner der konfessionellen Verhältnisse in Ungarn. Er hat während seiner Amtstätigkeit sicher auch tiefe Einblicke in die klerikalen Machenschaften und Bestrebungen gewonnen. Wenn er nun zum Kampfe gegen Rom aufgerufen hat, so hatte er dazu jedenfalls viel Veranlassung. Begegnet man doch in den letzten Jahren in Ungarn allenthalben den Spuren des unduldsamen und aggressiven Klerikalismus. Die Frage ist nur, ob der magyarische Protestantismus auch stark genug sein wird, den Kampf aufzunehmen. Er hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr stark in den Dienst der Magyarisierungsbestrebungen der ungarischen Regierung gestellt und dem Götzen Chauvinismus so manche wertvollen Stücke seiner Kirchen- und Schulautonomie zum Opfer gebracht. Was er da verloren hat, wird er nie wieder zurückerobern. Es wäre sehr erfreulich, wenn ihn nun die klerikalen Angriffe zur

Selbstbesinnung brächten und die alten Kräfte in ihm weckten, damit er, wenn er auch nicht erobernd auftreten kann, doch wenigstens die ihm von der Geschichte zugewiesene rühmliche Position im „Regnum marianum“ behaupte. Solange so mutige und tapfere Männer an der Spitze der einzelnen Distrikte stehen wie Zsilinßky, darf man hoffen, daß auch der magyarische Protestantismus zu neuer Kraft erwachen wird. H. W.

Vom Pfarrertag in Dortmund.

I.

Der Verband deutscher evangelischer Pfarrervereine hat den Wahlspruch: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas*). Jede seiner Versammlungen stellt den Versuch dar, diese Grundsätze in die Wirklichkeit umzusetzen, und jeder beweist von neuem, wie schwer das ist. Zwar: in omnibus caritas, das gelingt in der Regel besser als man's angesichts der großen theologischen Verschiedenheiten und angesichts der oft recht wenig verständnisvollen, geschweige liebevollen, Bekämpfung abweichender Meinungen in der kirchlichen Presse erwarten sollte. Im persönlichen Meinungsaustausch greifen urbanere Formen Platz, lernen sich Männer verschiedener Richtung nicht nur bekämpfen, sondern auch achten. Weniger gut gelingt es, die beiden ersten Sätze des Verbandswahlspruches zu verwirklichen — dazu sind die Ansichten darüber doch zu verschieden, wo die necessaria aufhören und die dubia anfangen. Und so kann's wohl kommen, daß einer, der auf Grund der Tagesordnung mit großen Hoffnungen kam, nicht ganz befriedigt von dannen geht, weil gerade in Dingen, in denen nach seiner Meinung Einheit notgetan hätte, keine zustande kam. — Man sollte ob solcher Erfahrungen den Mut nicht verlieren. „Gut Ding will Weile haben“, von den Fortschritten auf kirchlichem Gebiete scheint dieses Wort besonders zu gelten. Nach dieser Vorrede zur Dortmunder Tagung selbst!

Aus der Sitzung des erweiterten Vorstandes, die sich im wesentlichen mit der Vorbereitung der Abgeordneten-Versammlung befaßte, ist bemerkenswert die Antwort, die dem Verein abstinenter Pfarrer auf eine in der Form nicht ganz glückliche Anregung vom vorigen Jahre gegeben wurde. Der genannte Verein hatte vom Pfarrerverband verlangt, daß er sich gegen die Empfehlung von Weinfirmen durch Pfarrer wenden möge. Man war bereit, auszusprechen, daß derartige Empfehlungen in der Tat nicht ohne Bedenken seien, doch hatte sich durch allerlei Umstände die Antwort verzögert. Inzwischen war in der Zeitschrift „Der Abstinent“ der Verband durch den Vorsitzenden des Vereins abstinenter Pfarrer in einer Weise angegriffen worden, die es dem Vorstande des Verbandes recht zweifelhaft erscheinen ließ, ob er nun überhaupt noch antworten solle. Er hat's doch getan, und dabei das Vorgehen des Vereins abstinenter Pfarrer als ebenso bedenklich bezeichnet, wie die Empfehlung von Weinfirmen durch Pfarrer.

Auf der Tagesordnung der Abgeordneten-Versammlung standen nicht weniger als 12 Verhandlungsgegenstände, darunter solche, die eine eingehende Behandlung verdienten. Vier haben auch eine einigermaßen ausreichende Besprechung gefunden; andere mußten abgesetzt werden, noch andere wurden mit Schnellzugsgeschwindigkeit abgetan. Das letztere liegt weder im Interesse der Sachen noch des Verbandes, und der Vorstand wird gut tun, auf Abhilfe bedacht zu sein. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde ein Begrüßungstelegramm an S. M. den Kaiser beschlossen. Ob eine Antwort erfolgt ist, konnte Schreiber dieses nicht in Erfahrung bringen.

An der Spitze der Verhandlungsgegenstände stand die Frage, die auf dem vorigen Pfarrertage ungelöst geblieben war: Was soll mit § 166 des St.-G.-B. (dem Gotteslästerungsparagraphen) geschehen? Von den Pfarrervereinen, die sich zu diesem Gegenstande geäußert hatten, war keiner für unveränderte Beibehaltung des Paragraphen eingetreten, aber auch keiner hatte einen positiven Abänderungsvorschlag gemacht. Auch der Referent machte einen solchen nicht, beantragte vielmehr, den Vorstand mit der Abfassung eines Abänderungsvorschlages zu beauftragen und gab ihm dabei zu erwägen, ob nicht die Reibungsflächen zwischen den Konfessionen durch positive Bestimmungen zum Schutze der Gewissensfreiheit mit größerem Erfolge vermindert werden könnten, als durch die jetzigen Bestimmungen des § 166, Abs. 2. Nach längerer Beratung wurde sein Antrag angenommen. Darnach soll sich also der Verbandsvorstand mit dem Problem abquälen, um dessen Lösung sich hervorragende Juristen vergeblich bemüht haben. Ob er zu einem befriedigenderem Ergebnis kommen wird? — „Die kirchliche Austrittsbewegung“ wurde glücklicherweise vertagt, zu einer eingehenden Behandlung, wie sie es verdiente, wär schwerlich Zeit zu ermöglichen gewesen. Ueber die kirchliche Vermögensverwaltung referierte v. d. Heydt-Berlin. In beachtenswerten Ausführungen trat er für eine mehr kaufmännische Gestaltung der kirchlichen Vermögensverwaltung ein. Dadurch könne die Verwaltung sehr vereinfacht werden und hohe Zinssummen, die jetzt verloren gingen, könnten gewonnen werden. Es wurde beschlossen, die Ausführungen des Referenten den Einzelvereinen zur Beachtung zu empfehlen. Im Anschluß hieran empfahl Schollmeyer-Gr.-Wanzer den Beitritt des Verbandskassierers zur „Genossenschaftsbank für evang. Pfarrer und Pfarrervereine in Berlin“; es wurde dementsprechend beschlossen. — Ueber die Gründung eines Preßorgans für den Verband deutscher evang. Pfarrervereine, die bereits im Vorjahre angeregt und inzwischen von einer Kommission weiter erörtert worden war, berichtete Arper-Weimar. Nach kurzer Beratung beschloß man, den Verbandsbeitrag, der jetzt 20 Pf. beträgt, um 35 Pf. zu erhöhen und dafür den Vereinen ein 8 seitiges Monatsblatt zu liefern. In Aussicht genommen wurde dabei, neben dem Blatte eine Preßkorrespondenz zu begründen. — Lic. Dr. Schäfer-Remscheid berichtete über Bestrebungen auf dem Gebiete der Feuer- und Lebensversicherung, die darauf hinauslaufen, den Gliedern des Verbandes wirtschaftliche Vorteile zu sichern. — Der Antrag des Pfarrervereins der Provinz Westfalen auf Gründung eines Samariterfonds, aus dem notleidenden Pfarrern und ihren Familien Unterstützungen gewährt werden sollen, wurde vertagt, da zur Beratung dieses Antrags von großer Tragweite die Zeit fehlte. Es mag gleich hier angemerkt sein, daß Dr. Morgenstern-Hombruch am folgenden Tage namens des westfälischen Vereins als Grundstock des Samariterfonds eine Gabe von 1000 M. anmeldete. Ebenfalls unter dem Zeitmangel litt die Beratung des von dem hessischen Verein gestellten, von Fritsch-Ruppertsburg vertretenen Antrags auf Beitritt des Verbandes zu dem „Deutschen evang. Verein zur Förderung der Sittlichkeit“. Hier wäre der gegebene Ort gewesen, die vom Schriftführer im Jahresbericht aufgeworfene Frage grundsätzlich zu beantworten, ob der Verband der Pfarrervereine eine seiner Aufgaben darin erblicken soll, sich korporativ allen möglichen Organisationen anzugliedern, die sich der Förderung werte Aufgaben gestellt haben. Aber man zog es vor, die ganze Angelegenheit in fünf Minuten im Sinne der Antragsteller zu erledigen. Freunde des Gustav-Adolf-Vereins, des Evang. Bundes und anderer Vereine könnten nunmehr versuchen, auch für diese Vereine den korporativen Anschluß des Verbandes zu beantragen. Sie werden es hoffentlich nicht tun, denn im Grunde ist den Vereinen damit wenig gedient. Kann ihnen wirklich an 11000 Mitgliedern mit einem Gesamtbeitrag von 50 M. (!) etwas liegen? Hätte der Verband nicht richtiger gehandelt, wenn er die Arbeit des Sittlichkeitsvereins dem Interesse seiner Mitglieder empfohlen hätte. Und wenn er dem Sittlichkeitsvereine damit nur 50 tätige Mitglieder geworben hätte, er hätte ihm einen besseren Dienst geleistet, als damit, daß er bei nicht wenigen von den 11000 Verbandsmitgliedern dem Gedanken Vorschub leistet: Durch den Pfarrervereinsverband gehöre ich dem Sittlichkeitsvereine an, folglich brauche ich ihm nicht als Einzelmitglied beizutreten. — Ohne Besprechung angenommen wurde ein Antrag Wahl-Essen, eine Geschichte der Pfarrer-

*) Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem Liebe.

vereinsbewegung vorzubereiten. Aus dem Bericht über „Pfarrerverein“ und „Pfarrerblatt“ ist hervorzuheben, daß des letzteren Reinerträge wesentlich zurückgegangen sind, so daß dieses Jahr nicht 6000 M. wie früher, sondern nur 3000 M. zu Unterstützungszwecken verwendet werden können. Die Rechnung wurde richtiggesprochen, der Verbandsbeitrag um 5 Pf. erhöht, so daß er zusammen mit der Erhöhung für das Verbandsorgan nunmehr 60 Pf. beträgt. — Als Ort für die nächste Tagung wurde auf Einladung des nassauischen Vereins Wiesbaden gewählt.

(Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Ideale.

Von Rev. Charles W. Wendte-Boston.

(Uebersetzt von Helene Engel-Reimers, Eutin.)

(Schluß.)

IV. Ein ferneres Ideal von Amerika ist die Humanität. Kein anderes Volk hat ein humaneres, wärmeres Fühlen für die unglücklichen, schwächlichen und verkrüppelten Glieder der Gesellschaft. Die Blinden, die Idioten und Irren, die Taubstummen, selbst die Klassen der Trinker und der Verbrecher sind die Gegenstände mitfühlender und zarter Fürsorge. „Unsere Regierung ist nicht väterlich, weit richtiger könnte man sie eine mütterliche nennen.“ Keiner, der nicht ein Spezialstudium dieser Bestrebungen des amerikanischen Lebens gemacht hat, hat einen richtigen Begriff, wieviel Sympathie, Energie und Geld ausgegeben werden für diese Versuche, das soziale Elend zu lindern und Reformen zu schaffen. Die enorme Summe von 60 Millionen Dollar wird jährlich von den verschiedenen Regierungen der Staaten für wohltätige Zwecke ausgegeben, — im Durchschnitt mehr, als eine Million die Woche. Man rechne zu dieser öffentlichen Unterstützung die Ausgaben, die tausend private Wohltätigkeits- und Unterstützungsvereine in den Vereinigten Staaten machen, und die Gesamtsumme erscheint erstaunlich und fast erschreckend groß. Es gab mehr als 22 geheime Orden in unserem Lande, die berichtet haben, daß sie im Jahre 1902 über 40 Millionen Dollar für Unterstützungen ausgegeben haben. Unter ihnen waren nicht die Freimaurer oder die Wohltätigen Brüder (Odd Fellows). Wahrscheinlich wären 60 Millionen im Jahr eine geringe Einschätzung für alle diese Körperschaften zusammen. Hierzu muß man auch die Gaben rechnen, die 200.000 Kirchen in den Vereinigten Staaten austeilen, sowie die Wohltätigkeit von Privatleuten, die auf eine Million Dollar etwa geschätzt wird.

Die ganze so fortgegebene Summe braucht von uns nicht als die weiseste Art der Wohltätigkeit geschätzt zu werden, aber trotzdem muß man zugestehen, daß das amerikanische Volk das humanste ist und mehr hilfsbereit den Unglücksfällen und dem Elende der Menschen gegenüber, als irgend ein Volk der Erde, wie die großherzigen Gaben anläßlich großer Unglücksfälle, wie die Feuer von San Francisco und Chelsea neuerdings bestätigen.

V. Ein endlich noch erwähnenswertes Ideal des Volkes der Vereinigten Staaten ist das einer Freien Kirche, unabhängig von der Kontrolle des Staates in ihren Amtshandlungen und ihrem kirchlichen Leben.

Unsere Vorväter, die ihre bitteren Erfahrungen in anderen Ländern und Systemen des Kirchenregiments gemacht hatten, ordneten wohlweislich in ihren grundlegenden Gesetzen der neu zu gründenden Nation diese Trennung von Kirche und Staat an. In europäischen Staaten gibt es gewöhnlich eine festgesetzte Kirche, die durch allgemeine Besteuerung erhalten wird und unter der direkten Kontrolle der Staatsbehörden steht. In den Vereinigten Staaten wird die Unterhaltung der religiösen Einrichtungen den privaten Regeln und der freiwilligen Beihilfe des Bürgers überlassen. „Eine Kirche ohne Bischof und ein Staat ohne König“ war das Ideal der Puritaner.

Die wohltätigsten Ergebnisse sind unserem Volke zugute gekommen durch diese Befestigung bürgerlicher und religiöser Freiheit. Verhältnismäßig sind wir freigeblieben von den religiösen Gegensätzen, die das Verderben der Alten Welt gewesen sind. Wird je dieser religiöse Friede gestört werden, so wird es geschehen, weil wir dieses amerikanische Ideal verlassen haben. Unter diesem System ist die Religion gediehen wie sonst nirgends in der Welt bis auf den heutigen Tag, — sowohl was die Reinheit ihres Inhalts betrifft als auch das Wachstum ihrer Einrichtungen. Die Amerikaner sind wahrscheinlich die religiösesten aller zivilisierten Völker der Welt heutzutage. Dies verdanken wir hauptsächlich der allgemeinen Annahme des Gefühls „einer freien Kirche in einem freien Staat“, oder, um einen besseren, einen genaueren Ausdruck zu finden, „einer freien Kirche in einem freien und souveränen Staat“, d. i. einer Kirche, die frei ist in allen rein religiösen und geistlichen Angelegenheiten und in ihrer inneren Verwaltung, aber dem Staate untergeordnet in ihren weltlichen Angelegenheiten, wie jede andere Einrichtung der amerikanischen Gesellschaft. Denn der amerikanische Staat ist einfach der Ausdruck des Volkswillens. „Der Wille des Volkes“ ist die höchste Quelle der Autorität, die wir kennen. Er ist im wahren Sinne „die Stimme Gottes“ in der amerikanischen Gesellschaft. Keine Kirche oder Sekte in Amerika darf weltliche Rechte oder Vermögen oder Macht haben anders, als der Staat sie als sicher und legitim erlaubt und anerkennt, d. h. als das amerikanische Volk als Ganzes sie billigt. Man erinnere sich daran, daß die mormonische Kirche diese höchste Gewalt des amerikanischen Staates leugnete und sich weigerte, seine Dekrete zu befolgen, und daß sie dann aufs schärfste gemaßregelt ward, indem ihr ihr Vermögen genommen wurde und ihr Fortbestehen in großer Gefahr stand. Nur nach demütiger Anerkennung der Souveränität des amerikanischen Volkes und nach Aufhebung der Einrichtungen, die die allgemeine Moral unseres Volkes gefährdeten, wurden ihr ihre Gerechtsame zurückerstattet.

Dieser Grundsatz der geistigen und der kirchlichen Freiheit in unseren amerikanischen Kirchen, und zugleich die Unterordnung dieser unter die Gesetze des Staates, was ihre weltlichen Angelegenheiten anbetrifft und dort, wo ihre Handlungen die bürgerlichen und politischen Rechte der Bürger in Gefahr bringen, sind eine Grundbedingung der amerikanischen Gesellschaft und unterscheiden uns von den meisten Völkern der Welt.

So sind denn dies unsere amerikanischen Ideale:

1. die Zuverlässigkeit des gemeinen Volkes,
2. die Würde der Arbeit,
3. die Wichtigkeit der Volksbildung,
4. eine humane und liebende Gesinnung gegenüber den Unglücklichen und Betrübten,
5. eine freie Kirche in einem freien und souveränen Staat.

Solange solche Ziele wie diese unser amerikanisches Volk beseelen, brauchen wir die Zukunft nicht zu fürchten. Alle Schwierigkeiten und Probleme wird es zur rechten Zeit in der rechten Weise lösen. Die Amerikaner werden manchmal von ihren europäischen Kritikern angeklagt, als seien sie ein materielles Volk, ohne Ideale. Aber dies ist ein großer Irrtum. Sie sind dasjenige Volk der Erde, das am meisten Ideale hat. Nur sind ihre Ideen anders, als die der Europäer. Ob sie nicht vielleicht auch besser, zuverlässiger und durchführbarer sind, mögen wir getrost der Entscheidung kommender Jahrhunderte überlassen.

Schuld!

Uns schrieb ein Freund: „Der kirchliche Liberalismus begeht schweres Unrecht damit, daß er zu vornehm ist, sein freies und frommes Christentum unter die Leute zu bringen.“

Wenn Du einen weißt, dem seine Umgebung religiös nichts bietet, oder einen anderen, der in Kämpfen und Zweifeln steht, oder einen, dem die Ueberlieferung die Freude an der Religion lähmt oder genommen hat, gib ihm unser Blatt, schenke ihm einen Jahrgang, hilf ihm zu neuer Freude am Christentum.

Wir glauben an die Zukunft, laßt uns mitarbeiten, daß sie komme, und nicht Schuld haben, daß sie durch die Gleichgültigkeit der andern und unsere Trägheit aufgehalten werde.

Kann uns nicht jeder einen Leser bringen?

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.